

# Saul und David

Autor(en): **Ilg, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572570>

## **Nutzungsbedingungen**

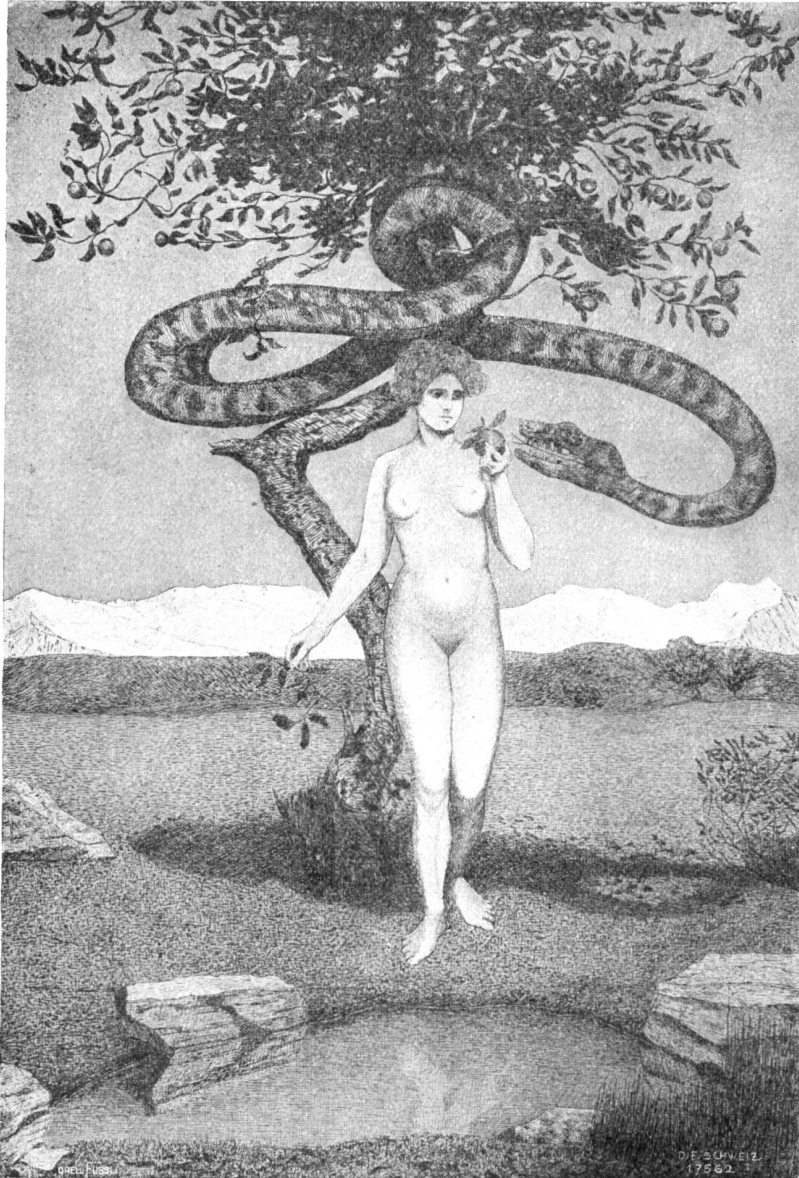
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Gottardo Segantini, Maloja-Rom.

Eda. Radierung.

## Saul und David

Die den Krug gereicht, die Füße deckten  
Dem Gesalbten, wichen seinem Torn  
Vor die Höhle, wo die Feuer leckten  
An des Wüstensandes Strauch und Dorn.  
Stumm der Troß von Knechten und Vasallen,  
Auf dem Pfühl der König atmet schwer —  
Lichter huschen, laute Tropfen fallen,  
Grauen weht von feuchten Wänden her.

Müd und müder sich die Glieder dehnen,  
Und der Schlaf, den lang die Wut gebaut,  
Legt sich bleiern auf erschlaffte Sehnen,  
Hält den Leib mit Schlangenkraft umspannt.  
Gaukelbilder wandeln sich in Zeichen  
Tiefen Sinnes — wie von Gott gesandt —

Wieder wogt die Schlacht im Grund der Eichen  
Und ein Name wird im Volk genannt.

„David, David!“ jubelt's von den Zinnen,  
In den Straßen zu Jerusalem,  
Reigen tanzen sie und Mären spinnen  
Um den Hirtensohn aus Bethlehem.  
Tausend sind dem Könige gegeben,  
Aber zehnmal tausend Jsais Sohn.  
Und schon über dessen Haupte schweben  
Sieht im Traum der König seine Kron'.

Grausig zuckt es da in greisen Händen!  
Mörder witternd fährt der Schläfer auf,  
Stiere Blicke suchen an den Wänden,

„Ja . . . Ich benenne den Zustand auch nur für mich mit diesem Ausdruck, weil ich weiß, daß ich damit gleichsam den Urfang und wiederum das Prinzip meines Leidens kennzeichne . . .“

Prinz Nicolas saß jetzt sehr zusammengekauert. Die Handschuhe waren ihm entglitten und auf den Teppich gefallen; nur den Hut, der in der Dämmerung des Zimmers matt reflektierte, hielt er wie eine Waffe mit beiden Händen vor sich hin.

„Die allergrößte Schuld,“ fuhr er fort, „trägt meine Gouvernante, die mich bis zum zehnten Jahr erzogen hat. Sie war mit achtzehn Jahren von Paris zu uns nach Petersburg gekommen — ich zählte damals fünf Jahre — und wurde gleich in der ersten Zeit — wie sich viel später aus alten Briefen herausstellte — die Geliebte meines Vaters. Sei es nun, daß sie in den Nachmittagsstunden für ein Rendezvous frei sein mußte, sei es, daß sie den Hang in sich trug, nach Möglichkeit allein zu sein: sie erfand ein Mittel, das mich ohne irgend eine Anwendung äußerer Gewalt vollständig still und sozusagen tot machte. Und zwar ganz nach ihrem Belieben . . .“

Roman Henry horchte angespannt. Eine leise Angst lag auf seinem Gesicht.

Prinz Nicolas sah seine wachsende Beklemmung und sagte, als ob ihn der Eindruck seiner Erzählung erquickte: „Und dieses Mittel war gerade in seiner blutigen Einfachheit schrecklich . . .“

(Fortsetzung folgt).

Eisern packt die Faust des Schwertes Knauf,  
flatterflammen — Tropfen vom Gesteine,  
Drauß im Lager eines Wächters Schritt . . .  
Wieder zwingt der Schlummer die Gebeine,  
fleucht der Geist hinaus in wildem Ritt!

Aber drinnen, tiefer in der Höhle,  
Wacht das Haupt, danach der König jagt,  
Das gesalbt ward mit dem gleichen Oele,  
Aller Helden Scheitel überragt.  
Dort im Dunkel, horch, das sind die Stimmen  
Deiner Krethi, deiner Plethi nicht!  
Schatten schleichen, nackte Schwerter glimmen,  
Schild und Helm im fahlen Fackellicht.

„Eine Weile noch, so ist's geschehen —  
David, David, rüste deinen Arm!  
Einen Streich nur, bist du Herr der Lehen,  
Unser König!“ drängt der Knechte Schwarm.  
Und vor Davids Augen ist ein Sprühen —  
Stärker schlug ihm nie das Herz zuvor —  
Lockt der Purpur, wilde Wünsche blühen,  
Tut sich auf der Ehren hohes Tor.

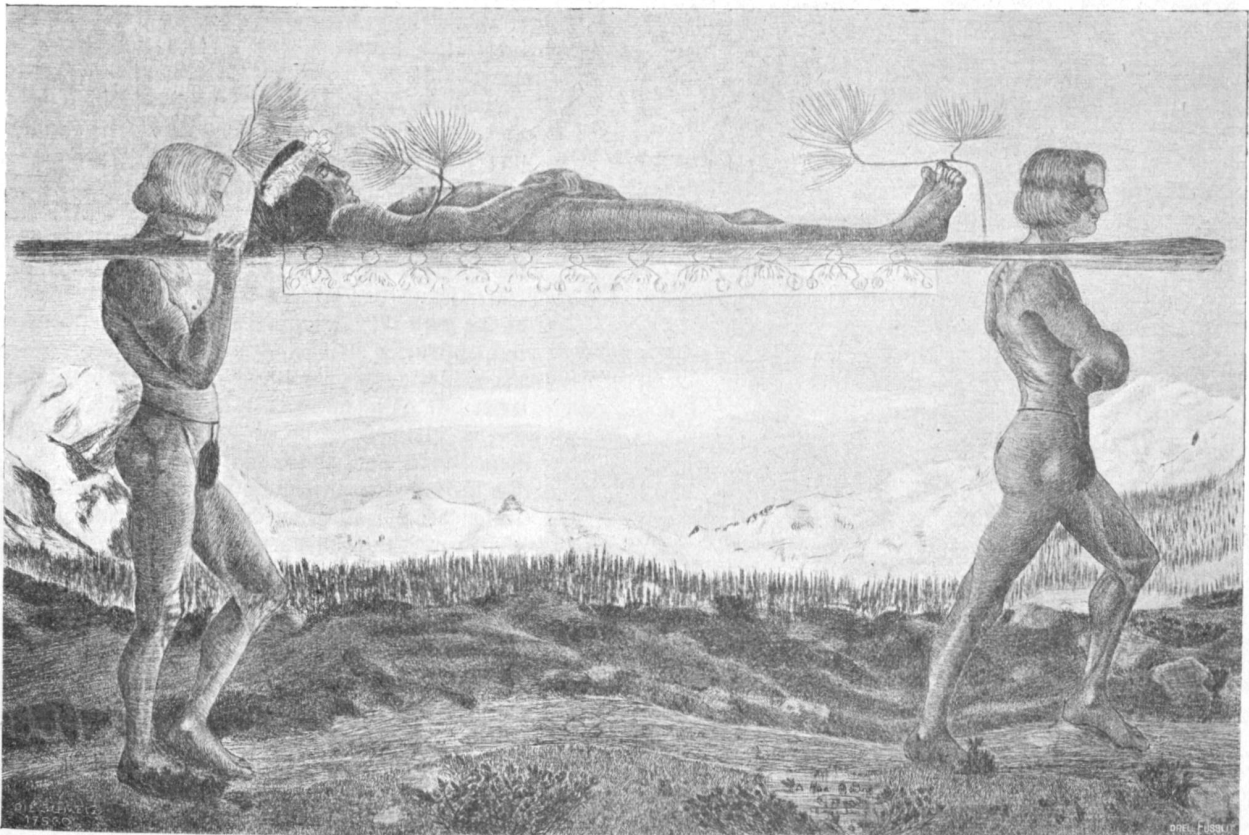
Macht und Ruhm! Des Siegers stolze Fahrten!  
Im Palast der Schätze Pracht und Glanz.  
Und von Blumen ein gehegter Garten,  
Unerkannter Frauen schönster Kranz —  
Ueberfluß der Freuden, nie versiegend;  
Reicher, wahrlich, hing noch nie ein Ast  
Von des Lebens Baum sich niederbiegend,  
Sinnbetörend — eine goldne Last!

Und sie sehen, leis wie die Tarantel,  
Mit dem Stahl ihn schleichen hin zum Pfühl,  
Sehn ihn haschen nach dem roten Mantel —  
Schon entsteht ein flüchtendes Gewühl —  
„falle, Schwert! Des Feindes Blut mag rinne!  
„König David!“ hall' es über Land!“  
Da, ein Schreck! Der Jüngling, wie von Sinnen,  
Einen Zipfel schnitt er vom Gewand.

„Jonathan!“ so flüstert seine Stimme . . .  
Eingedenk des Bundes, den er schloß,  
Schnell entgürtet von dem wilden Grimme,  
Ruft er an den Bruder und Genosß,  
Ihn, mit dem er Rock und Bogen tauschte,  
Der ihn warnte vor des Vaters Wut,  
Der mit ihm dem Gott der Lieder lauschte,  
Und ihn liebte wie sein eigen Blut . . .

Voll der Reue Davids Augen trinken  
Von dem Quell, der bitter drang empor,  
Einen Purpur läßt er schauernd sinken  
Um den Bruder, den er bald verlor —  
Hell ertönen himmlische Posaunen,  
Nun besiegelt ist der Sieg des Lichts . . .  
Nur die Knechte hamt ein tiefes Staunen,  
Harren noch des blutigen Gerichts.

Und der alte König, kaum es tagte,  
Ließ erschallen seines Hornes Ruf,  
Während noch das Wild, nach dem er jagte,  
Fromm ein Lied zum Lobe Gottes schuf.  
„Wer ihn schlägt, den listigen Rebellen,



Gottardo Segantini, Maloja-Rom.

Der tote Held. Radierung.

Sei mir Eidam, sei mir Schild und Speer!“  
Also spornte Saul die Mordgesellen.  
Weiter, weiter braust das arge Heer.

Arme Schächer! Seht ihr ihn nicht kommen  
Aus der Höhle, drin der Herrscher schlief?  
König Saul, und hast du nicht vernommen  
Einen Mund, der deinen Namen rief?  
Schnellen Schrittes kommt der Held gegangen,  
Furchtlos blickt er in des Herrn Gesicht,  
Wischt den Staub sich von den braunen Wangen:  
„Kennt mein Herr dies Stücklein Kleides nicht?“

Und der Grimme sieht des Mantels Blöße,  
Er vernimmt die nächtliche Gefahr,

Und, „erkennend des Getreuen Größe,  
Seine Hände reicht er weinend dar:  
„Sieh, mein Gott ist lang von mir gewichen,  
Meine guten Geister sind entflohn,  
Und mein Stern am Himmel ist verblichen,  
Und zerschmettern wird Er meinen Thron.

Möge David denn am Tag der Weihe  
Sich erinnern seiner Seele Schwur:  
Nicht zu tilgen meiner Erben Reihe,  
Nicht zu löschen meines Wandels Spur!“ —  
Talwärts wannt der alte Gottgesandte,  
Seinen Stab erhebt er trüb und bleich —  
Und dort oben, auf des Berges Kante,  
Steht ein Held, der Morgensonne gleich.

Paul Jlg, Zürich.

## Gottardo Segantini.

Nachdruck (ohne Quellenangabe)  
verboten.

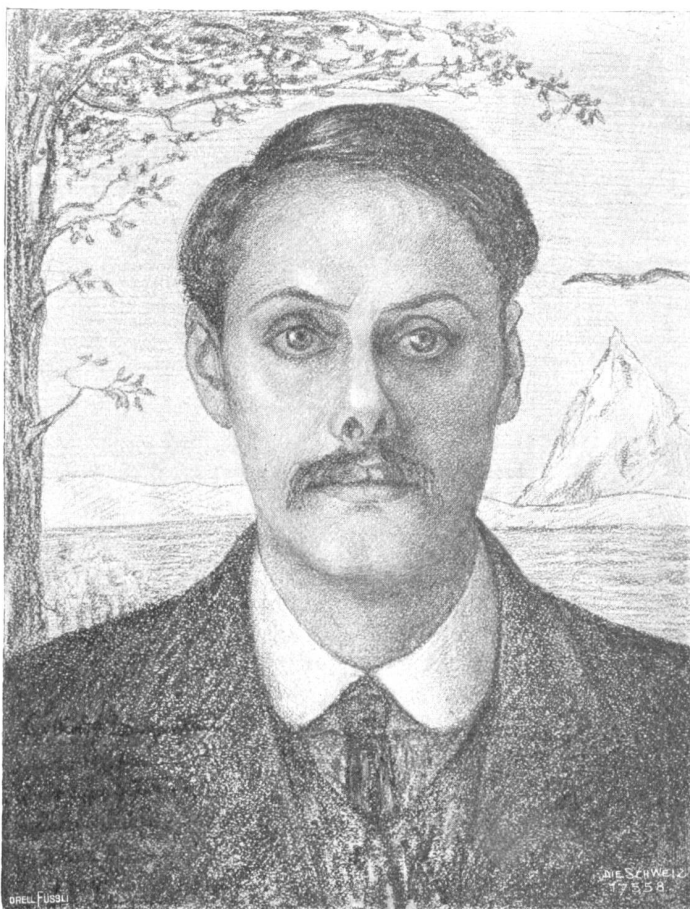
Mit dem Bildnis des Künstlers, zwei Kunstbelegten und fünf Reproduktionen im Text.

Wesh dir, daß du ein Enkel bist! heißt's im Faust.  
Noch schwerer lastet unter Umständen das Geistes-  
erbe eines großen Vaters auf den Kindern. Unwillkür-  
lich mißt man sie an dem, was der Große geleistet, und  
das bekommt der Gerechtigkeit nicht wohl. Namentlich  
Söhne von Künstlern, die gleichfalls die Künstlerlauf-  
bahn einschlagen, wissen etwas zu erzählen von diesem  
ständigen Vergleichen, von diesem immer wiederkehrenden  
„Gewiß recht gut; aber an den Vater reicht's doch nicht

heran!“ Ein Glück für den Sohn, wenn seine Verehrung  
für den Vater eine so unbedingte, so neidlos huldigende  
ist, daß der ehrgeizige, quälende Gedanke, es ihm auf  
jeden Fall gleichzutun, ihn womöglich übertrumpfen zu  
müssen, gar nicht erst aufkommt, wenn seines Bescheiden  
seinen Weg begleitet. Gottardo Segantini ist ein solcher  
Sohn. Die Kunst seines Vaters Giovanni ist ihm ein  
Höchstes, die Unterordnung unter dessen Genius etwas  
schlechthin Selbstverständliches. So kennt er die fressende  
Ambition nicht; wie zu einem großen, leuchtenden  
Führer blickt er zu ihm auf, und für sich möchte  
er nur das Eine: als ein treuer Verwalter und  
Mehrere des ihm anvertrauten bescheidenen  
Pfandes sich erweisen. Das macht seine Persön-  
lichkeit so sympathisch, sein Schaffen so beachtens-  
wert.

Gottardo Segantini steht im achtundzwanzigsten  
Lebensjahr\*). Sein großes klares Auge  
uns leise verträumt aus dem Selbstporträt ent-  
gegen. Den Zusammenhang mit dem herrlich  
gebauten Kopf des Vaters verleugnet der Sohn  
nicht. In Savognino und Maloja hat er die  
Dorfschulen besucht; dann nahm sich ein Haus-  
lehrer seines Unterrichtes an. Beim Vater lernte  
er die ersten Handgriffe in der Malerei. Dann  
kam ein kurzer Akademiebesuch in Mailand. Aber  
die Malerlaufbahn erlitt bald eine Unterbrechung,  
indem im Winter 1899 — der Vater war im  
Herbst jählings gestorben — Gottardo Segantini  
nach Zürich ans Polytechnikum übersiedelte, um  
sich für das Ingenieurstudium vorzubereiten. Ber-  
leptisch, der vor allem durch sein kunstgewerbliches  
Schaffen so bekannt gewordene Maler, machte  
die Lust zu dekorativem Arbeiten in ihm wach.  
Die Kunst hatte ihn wieder. Neues eifriges  
Studium begann, meist an der Stätte, die ihm  
durch seinen Vater heilig war und blieb, in Ma-  
loja. Das Radieren, zu dem ihn Hermann Gat-  
tifer Anleitung gegeben hatte, wurde gepflegt und  
die Malerei darüber nicht vernachlässigt. 1907  
holte er sich in Darmstadt seine Gattin — wir

\*) Für das Biographische stand mir der Artikel zur Verfü-  
gung, den Frau Dr. Maria Waser der Künstlerfamilie Segantini  
im Schweiz. Künstlerlexikon gewidmet hat.



Gottardo Segantini, Maloja-Rom.

Selbstbildnis. Farbige Zeichnung.